

MANFRED JOSUTTIS

## Erfahrung mit dem Göttlichen im Gottesdienst

In der Alltagssprache behaupten wir: Menschen machen Erfahrungen. Menschen machen auch religiöse Erfahrungen. Rätselhaft, wenn nicht widersprüchlich ist dieser Satz, weil Erfahrungen einem widerfahren, weil man sie also gerade nicht herstellen kann. Was heißt hier »machen«?

Der Sachverhalt wird nicht einfacher, wenn man eine weitere Beobachtung heranzieht. Nach Wilhelm Schapp gibt es in der Gesellschaft zwei Gruppen von Menschen, die »in Geschichten verstrickt sind«<sup>1)</sup>, nämlich Personen, die Geschichten erleben und Personen, die anderen bei der Verarbeitung ihrer Geschichten helfen: Anwälte, Therapeut/innen, Seelsorger/innen. Entsprechend bewegen sich im Wirkungs- und im Grenzbereich von Erfahrungen nicht nur Menschen, die Erfahrungen machen, sondern auch Personen, die anderen beim Umgang mit Erfahrungen helfen wollen. Wobei nicht einfach ein Umgehen im Sinne des Vermeidens gemeint ist, vielmehr soll die Erfahrung auf unterschiedliche Weise eingekreist werden. Lehrer/innen führen an Erfahrungen heran. Therapeut/innen versuchen Hemmungen und Verengungen, die von Erfahrungen ausgelöst wurden, aufzulösen. Künstler provozieren mit ihren Werken ästhetische Erfahrungen der verschiedensten Art. Geistliche aller Religionen und Konfessionen wollen durch methodische Arbeit religiöse Erfahrung vermitteln.

Jugendliche machen auch heute noch Erfahrungen mit dem Göttlichen. Ein kurzer Bericht aus Hamburg mag das belegen: »In Kukis Wohnzimmer, Dezember, der 20., der Himmel hing tief über Hamburg-Winterhude, ist der gepiercte Punker Tobias Görtz im Alter von 17 Jahren nach einem exzessiven Lachkrampf dem Sohn Gottes begegnet. Der heilige Geist erreichte den jungen Mann um kurz nach vier, als sich, umflort von unsagbarer Kraft und Wärme die Parabel seines schiefen Lebens, die Parabel eines erkalteten, kiffenden, trinkenden Teens ohne Bock, ohne Drive, ohne Sinn, nach oben bog und fortlief, ins Transzendente, vier Tage vor Heiligabend 1991, als Kuki und Martin längst Kontakt zu Gott aufgenommen hatten und tanzten und beteten und irgendwie höllisch lachten, als die Nacht über Hamburg-Winterhude kam und mit ihr eine Erleuchtung«.<sup>2)</sup>

## 1. Was sind Erfahrungen mit dem Göttlichen?

Was Tobias Görtz in Kukis Wohnzimmer erlebt hat, kann man als »Anwesenheitsgefühl« bezeichnen, in dessen Rahmen ein Mensch zu der Aussage kommt: »Ich spüre die Gegenwart Gottes«. Welche Erfahrung nötigt zu dieser Artikulation? Welche Erfahrung ermöglicht sie?

Für ein sozialpsychologisches Konzept besteht die Erfahrung des Göttlichen in einem »Attributionsvorgang«<sup>3)</sup>. Ein Ereignis wird von einem Individuum religiös gedeutet. Die Kategorien für diesen Vorgang stammen aus dem sozialen Kontext. Sie sind teils biographisch vorgegeben, teils liefert sie das Deutungsrepertoire religiöser, kirchlicher oder charismatischer Gruppen. Die Rede von religiöser Erfahrung, die von der »gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit« ausgeht, kann weder mit einer Erfahrbarkeit des Göttlichen noch mit einem religiösen Bewusstsein rechnen, das für solche Erfahrungen offen ist. Für einen sozialpsychologischen Ansatz sind Erfahrungsproduktion, Erlebnisprozess und Akte der Bereitstellung von Deutungen immer gemeinschaftsbedingt. Was in Kukis Wohnzimmer mit Tobias Görtz passiert ist, würde sich dann im Kern der Tatsache verdanken, dass die beiden anderen Anwesenden, wie der Berichtstatter sagt, »längst Kontakt zu Gott aufgenommen hatten und tanzten und beteten«. Was dem einen unter ihrer Anleitung widerfahren ist, konnten die anderen mit dem ihrerseits erworbenen Vokabular erläutern. Erst nachdem Tobias Görtz den körperlichen Spannungsbogen als Begleitphänomen der Gegenwart Gottes, als sensorischen Indikator der Gegenwart Gottes zu deuten gelernt hat, kann er selbst solche Erfahrungen als religiöse Widerfahrnisse interpretieren. Welche Wirklichkeit sich in solchen leiblich spürbaren Wirkungen manifestiert, bleibt für die sozialpsychologische Betrachtung - bei angedeutetem Projektionsverdacht - offen.

Es gehört zu den Verdiensten der Religionsphänomenologie von Herman Schmitz, dass sie über diese eingeschränkte Wahrnehmungsperspektive hinausführt. Und das keineswegs aus religiösem oder theologischem Interesse, sondern im Dienst einer humanen Selbstkenntnis, die die Autonomiebehauptung des modernen Subjekts etwa gegenüber den eigenen Gefühlen in realistische Grenzen einzuweisen trachtet. Gefühle sind demnach nicht Emotionen, die von einer Person, auf welche Weise auch immer, selbsttätig produziert werden, sondern Affekte, die einen Menschen »anmachen«. »Gefühle sind ergossene Atmosphären, die ebenso als ergreifende Mächte Subjekte durch affektives, leibliches Betroffensein heimsuchen, wie nach Art des Wetters gleichsam ein 'in der Luft' liegen«<sup>4)</sup> Die drei jungen Leute in

Winterhude haben nach ihren Aussagen eine Erfahrung mit dem Göttlichen gemacht, aber diese Erfahrung weder durch Zufuhr chemischer Substanzen noch durch die gezielte Lenkung von Entgrenzungswünschen hergestellt.

Nach den spärlichen Informationen des Zeitungsberichts scheint mindestens einer der Beteiligten ein Experte für außeralltägliche Erfahrungen gewesen zu sein. Tobias Görtz wird als kiffender und trinkender Teen vorgestellt. Mindestens er hat also jene Technik gekannt, mit der man sich durch Stoff oder Alk in narzisstischen Größenwahn voll pumpt. Und nach dem »exzessiven Lachkrampf«, der ihn außer Fassung gebracht hat, nach der atmosphärischen Umfassung mit »unsagbarer Kraft und Wärme«, kann seine Distinktionsfähigkeit so wachsam gewesen sein, dass er den Eindruck gewonnen hat: Hier wirkt etwas Anderes als Alk oder Stoff. Ob er religiöse Vokabeln aus dem Konfirmandenunterricht kannte, wissen wir nicht. Aber auch wenn das Stichwort »Heiliger Geist« durch seine Genossen vermittelt sein sollte, wird man nicht einfach von deren Deutung einer diffusen Situation sprechen dürfen, sondern von einer Entdeckung: »Jetzt ist Heiliger Geist Gegenwart«. Ein Wort, das jahrhundertlang durch Religionen und Konfessionen tradiert worden ist, findet in einer momentanen Wirklichkeit seine Wahrheit.

Von göttlicher Qualität ist eine Atmosphäre dann, »wenn ihre Autorität für den Ergriffenen unbedingt Ernst besitzt«<sup>5)</sup>, Das ist eine sehr protestantische, deswegen nicht falsche, aber vielleicht doch unvollständige Formulierung. Zu den unheimlichen Wirkungen dieser Wirklichkeit gehört, dass sie gerade bei Drogenkonsumenten heilende Befreiung auslöst. Aber da unser Text Derartiges nicht explizit berichtet, können wir zunächst mit der Feststellung schließen: In Kukis Wohnzimmer in Hamburg-Winterhude scheinen am 20. Dezember 1991 drei junge Leute Erfahrung mit dem Göttlichen gemacht zu haben.

## **2. Wie macht man Erfahrungen mit dem Göttlichen?**

Man kann dem Göttlichen überall und nirgends begegnen. Der aggressive Sektenbeauftragte Paulus wird auf dem Weg nach Damaskus von einer Macht überfallen und zusammengeschlagen. Der Jura-Student Martin Luther wird im Gewitter voller Angst zu einem Gelübde getrieben, dass ihn ins Kloster, nach Rom, schließlich auch vor den Reichstag nach Worms führt. Tobias Görtz, BWL-Student, ist wie seine Freunde zum Jesusfreak geworden: »Ja«, sagt er, »wir wollen so werden wie Jesus, er ist unser Vorbild, er verrät einen nicht, er hat die Menschen geliebt, wie sie waren, mit ihren ganzen Fehlern, dem

ganzen Dreck am Stecken, Jesus war einfach cool, und wir fragen ihn: Kumpel, was sollen wir tun?»

Sie machen auf ihre Weise das, was die Religionsdiener in allen Religionen und Konfessionen immer gemacht haben, sie feiern Gottesdienst. »An ihrer Decke hängt eine Disko-Glitzerkugel. In der Apsis stehen Verstärker, Monitore und das Schlagzeug von Pearl. Einen Hohenaltar gibt es nicht. Die Bühne ist der Altar. Auf dem Altar wird gerockt, manchmal gibt es Lobpreis-Hardcore, Lobpreis-Grunge, Lobpreis-Punk. In der ersten Etage des dreistöckigen Gebäudes befindet sich die türkische Bäckerei Rodi. Dort backen Muslime das Abendmahl. Es riecht fein im ganzen Haus. Der blonde Jeansjackenpastor zerrupft den frischen Sonntagsfladen zur Eucharistie. 'Der Leib Jesu', a-Moll, G-Dur, I spread my wings and learn to fly, 'Christi Blut...', sagt er den Empfangenden, die wippen und die Hände heben und die Traubenschorle nippen. Sie wischen das gelbgefärbte Unterlippenbärtchen mit dem Handrücken, Shine on me Lord Jesus, und die kleine Rothaarige, vis-a-vis kauend, im Schneidersitz vor dem Mischpult, hält die geöffneten Handflächen an die Glitzerkugeldecke der Kirche ihrer Freaks, mit denen vor zehn Jahren in Hamburg-Winterhude begann, was sich das 'fette Comeback' von Jesus nennt«.

Menschen, die intensive Erfahrungen mit dem Göttlichen machen, geraten in der Regel unter einen Einfluss, der sie zur Wiederholung dieser Erfahrungen drängt. Welche Motive dabei wirksam werden, muss uns jetzt nicht interessieren. Im Rahmen unserer Fragestellung ist von Methoden zu reden, auf die sie dabei zurück greifen. Erfahrungen mit dem Göttlichen finden als Überfall statt oder im Raum einer Inszenierung. Dann stellen sich Menschen gezielt auf die Gegenwart des Göttlichen ein. Umgebungen werden ausgegrenzt, Dinge geweiht, Menschen geheiligt, damit von ihnen, genauer wohl: damit durch sie hindurch etwas von der Macht des Heiligen ausgeht. Was gegenwärtig beinahe inflationär mit dem Stichwort »Spiritualität« bezeichnet wird, ist ein überliefertes Repertoire von Verhaltens- und Gestaltungsregeln zur Arbeit im Machtbereich des Heiligen.

Das erste Problem, das dabei zu lösen ist, besteht in der Gestaltung des »heiligen« Raumes. Die Jesus-Freaks in Hamburg haben es so gelöst wie alle, die in einer Kirche oder auch in einem Wohnzimmer Gottesdienst feiern wollen. Im Zentrum steht ein Altar. Auf einen Stein oder auf einen Tisch werden jene Gegenstände platziert, die den Raum für die Gegenwart des Göttlichen einladend machen. In der christlichen Tradition gehören dazu das Kreuz und/oder die Heilige Schrift bzw. in katholischen Kirchen das Sakrament. All das ver-

bindet den Ort mit dem Kraftstrom der Heilsgeschichte. Darüber hinaus können Kerzen und Blumen dazu dienen, den Kontakt mit der kulturellen und der natürlichen Umwelt, mit der Schöpfung also, herzustellen. Im Chorraum alter Kirchen repräsentieren Altar, Taufbecken und Kanzel die Mysterien des Lebensanfangs.<sup>6)</sup> Nach der Geburt haben wir alle körperliche Reinigung, bekömmliche Nahrung und herzliche Worte benötigt. Und lebenslang bleiben wir auf diese Segensgaben angewiesen.

Die religiöse Praxis hat sich freilich nie mit der Gestaltung von Ortsräumen begnügt. Sie hat an heiligen Orten in bestimmten Rhythmen immer auch Rituale vollzogen. Um das Göttliche zur intensiven Einwohnung einzuladen, wurde und wird der umfriedete Ortsraum mit einem strukturierten Zeitraum gefüllt. In meiner Sicht sind Rituale mehr oder weniger detailliert festgelegte Verhaltenssequenzen, die Realitäten realisieren. Ein wissenschaftliches Symposium benötigt gewiss einen geeigneten Ortsraum, den man freilich durch einige geeignete Gegenstände mit ein paar Handgriffen in einen religiösen Raum transformieren kann. Die Wirklichkeit eines wissenschaftlichen Symposiums stellt sich erst ein, wenn das rituelle Repertoire einer solchen Veranstaltung von den Anwesenden teils absolviert, mindestens aber respektiert wird.

Ein Gottesdienst ist demnach eine kollektive Verhaltenssequenz, durch die die Realität des Göttlichen realisiert wird. Bei allen religions- wie konfessionsgeschichtlichen bzw. generationenspezifischen Varianten wird er durchweg drei Elemente erhalten, die diesen Zeitraum strukturieren. Der Gebetsteil zu Beginn zielt auf Emigration aus den Weltgeschäften und auf Evokation des Göttlichen. Der Wortteil mit den Lesungen und der Predigt soll für Erleuchtung sorgen, indem die diffuse Geistmacht durch gestaltete Laute Menschen in Herz und Verstand ergreift. Und im Sakramentsteil soll es zu einer Vereinigung mit dem Göttlichen durch materielle Einleibung kommen. Purification - illumination - unio, das klassische Schema des Dionysios Areopagita taucht unverhofft und unerkannt in den »Ritualen der freundlichen Begegnung« auf, die E. Eibl-Eibesfeldt für das Sozialverhalten weltweit analysiert hat.<sup>7)</sup> Und es ist auch unschwer in jenen Verhaltenssequenzen wiederzufinden, die nicht mit einer oralen, sondern mit der genitalen Vereinigung enden.

Was kann im rituellen Ablauf eines Gottesdienstes oder in den spirituellen Exerzitien des Individuums geschehen, so dass sich das Göttliche im leiblichen Dasein eines Menschen realisiert? Als deutlichstes Beispiel bietet sich das sog. Herzensgebet der orthodoxen Frömmigkeit an. Es setzt zunächst den Rückzug an einen Ort der Konzentration voraus, also einen lokalen Wechsel.

Ebenso schließt es durch Fastenübungen die korporale Reinigung von substanzhaften und gedanklichen Einflüssen ein. Dieser negative Akt ermöglicht die Füllung des Leibes nach der Methode des heiligen Nikephoros. Der göttliche Name wird beim Einatmen durch die Nase in das Innerste des Herzens geholt. Evokation und Inkorporation werden in dieser Übung gezielt miteinander verbunden. Aber was man an diesem hoch differenzierten Beispiel beobachten kann, findet sich auch sonst in der spirituellen Methodik. Durch lokale, korporale und soziale Austauschprozesse, die Menschen vollziehen, sollen sich göttliche Atmosphären, die Orthodoxie spricht von den ungeschaffenen göttlichen Energien, im leiblichen Dasein realisieren.

Was geschieht in diesen Momenten mit betroffenen Menschen? Nicht immer kommt es ja zu Konversionen, jedenfalls dann nicht, wenn man diesen Begriff für außerordentliche und dramatische Lebenswenden reserviert. Die protestantische Theologie ist u.a. durch eine »Phänomenologie des Geistes« vorrangig auf die Bewusstseinsakte fixiert, die sich im Kontext solcher Erfahrungen der Sprache auf die verbalen Artikulationen, die ebenso zweifellos zu solchen Situationen gehören. Aber erst eine Phänomenologie der Leiblichkeit kann verständlich machen, warum Paulus das Evangelium eine »Kraft des Gottes« nennt (Röm 1,16) und warum der Einfluss dieser Kraft ein heilvolles, manchmal auch heilendes Leiberignis darstellt. Eine sufitische Sentenz verspricht dem, der sich auf die Methode des Dhikr, der Leibesübung mit einer heiligen Formel, einlässt: »Erst tust du so, als machtest du Dhikr, dann machst du Dhikr, schließlich macht der Dhikr dich.«<sup>8)</sup>

Darf man denn so etwas machen? Kann man das Göttliche realisieren? Ist Gott nicht, wie man überall hört, »unverfügbar«? Für die Realisierung göttlicher Atmosphären kann man auf die Tabus verweisen, die den Umgang mit ihnen überall regulieren, so dass sie geradezu einen fundamentalen Bestandteil jeder Methodik in diesem Bereich bilden. Die Warnung vor dem Missbrauch des göttlichen Namens im Dekalog (Ex 20,7) verrät, dass man mindestens vorübergehend, wenn auf die Dauer auch mit verheerenden Folgen, über diese Macht zu verfügen vermag. Ob und mit welcher Intention das gegenüber der eigenständigen Realität des Göttlichen geschehen kann, ist ein elementares Problem jeder religiösen Praxis. Deshalb beginnen alle religiösen Übungen direkt oder indirekt mit einem Kyrie, »Herr, erbarme Dich«.

## Anmerkungen

- 1) Vgl. W. SCHAPP, In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding, 2. A. Wiesbaden 1976, 116.
- 2) Die folgenden Zitate stammen von CHR. SCHÜLE, O Jesus, du Kumpel und Lover, Die ZEIT Nr. 52 vom 19. Dezember 2001, 11ff.
- 3) Vgl. E. NESTLER, Pneuma. Außeralltägliche religiöse Erlebnisse und ihre biographischen Kontexte, Konstanz 1998.
- 4) G. SCHMITZ, Das Göttliche und der Raum. System der Philosophie III/4, Bonn 1977, 8of.
- 5) H. SCHMITZ, a.a.O. 91.
- 6) Vgl. M. JOSUTTIS, Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, 3. A. Gütersloh 2000, 140ff.
- 7) Vgl. I. EIBL-EIBESFELD, Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriß der Humantheologie, München 1984, 616.
- 8) Zitiert nach M. M. ÖZSEL, Vierzig Tage. Erfahrungsbericht einer traditionellen Denwischklausur, rororo Sachbuch 9938, Reinbek 1995, 176.